

Österreich mausert sich zum Eiweiß-Pionier

Seit Jahrzehnten stehen Sojaimporte aus Übersee in der Kritik. Die „Eiweißlücke“ zu schließen zählt zu den drängendsten Aufgaben der europäischen Landwirtschaft. Österreich könnte sich hier als Musterschüler erweisen.

Von Johann VOLLMANN

„Die Bauern füttern ihre Tiere mit Soja aus Südamerika, wo für den Anbau der Regenwald zerstört wird“ – es ist wohl einer der geläufigsten Kritikpunkte, mit dem heimische Landwirte konfrontiert sind. Auch wenn diese Kritik oft undifferenziert und zu pauschal ausfällt, offenbart die Eiweißlücke doch eine gravierende Schieflage der europäischen Landwirtschaft. Seit Jahrzehnten besteht im Futtermittelbereich ein erhebliches Defizit in der Eiweißversorgung, was vor allem die Sojaversorgung betrifft. Trotz rückläufiger Tendenz im vergangenen Jahrzehnt, importiert Europa jährlich rund 43 bis 46 Millionen Tonnen an So-

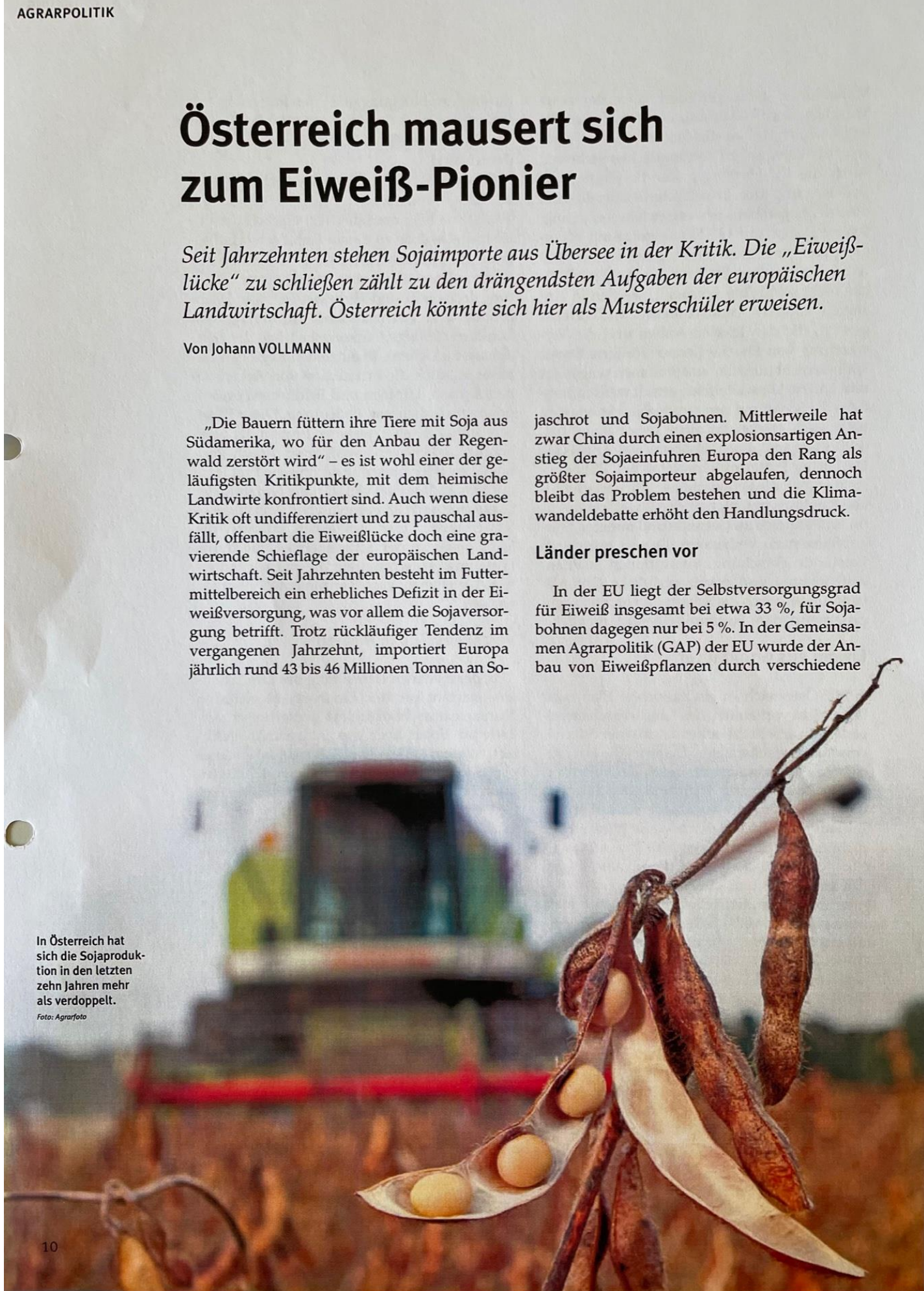
jaschrot und Sojabohnen. Mittlerweile hat zwar China durch einen explosionsartigen Anstieg der Sojaeinfuhren Europa den Rang als größter Sojaimporteur abgelaufen, dennoch bleibt das Problem bestehen und die Klimawandeldebatte erhöht den Handlungsdruck.

Länder preschen vor

In der EU liegt der Selbstversorgungsgrad für Eiweiß insgesamt bei etwa 33 %, für Sojabohnen dagegen nur bei 5 %. In der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) der EU wurde der Anbau von Eiweißpflanzen durch verschiedene

In Österreich hat sich die Sojaproduktion in den letzten zehn Jahren mehr als verdoppelt.

Foto: Agrarfoto



Maßnahmen zwar gefördert, aber der neue Vorschlag der EU-Kommission sieht beispielsweise keinen Anbau stickstoffbindender Pflanzen auf ökologischen Vorrangflächen mehr vor. Auch die EU-Förderung der Forschung zur Verbesserung der Eiweißpflanzenproduktion oder des Sojaanbaus ist vergleichsweise gering. Während also auf EU-Ebene aufgrund divergierender Interessen von Mitgliedsstaaten und handelspolitischer Rücksichten die Eiweißlücke nicht schließbar erscheint, werden in einzelnen Ländern verschiedenste Maßnahmen gesetzt, die den lokalen Anbau und die Verwendung von Eiweißpflanzen fördern. Damit können nicht nur Klimamaßnahmen umgesetzt und andere Umwelteffekte erzielt werden, sondern die Schaffung von regionalen Lieferketten trägt auch stärker zu einer regionalen Wertschöpfung und einer Erhöhung des Anteils inländischer Futtermittelproteine bei. Dabei besteht jedoch die Schwierigkeit, die wirtschaftliche Konkurrenzfähigkeit der Eiweißproduktion im Vergleich zu Getreide und anderen Stärkepflanzen zu verbessern. Das ist nur durch verstärkte Forschung, Investitionen in Pflanzenzüchtung und pflanzenbauliche Optimierung sowie durch die Schaffung von Premiumprogrammen im Futtermittelbereich möglich.

Eiweiß aus Grundfutter

Für Österreich ist ein nationaler Plan zwar noch nicht vorhanden, das Landwirtschaftsministerium arbeitet aber bereits an einer österreichischen Eiweißstrategie. Dabei ist die österreichische Ausgangslage bezüglich der Futtermitteleiweißversorgung aufgrund der hiesigen Gegebenheiten und verschiedenen bisherigen Initiativen schon vergleichsweise günstig. Berechnungen und Analysen der Bundesanstalt für Agrarwirtschaft und Bergbauernfragen (Thomas Resl) und der Landwirtschaftskammer Oberösterreich (Christian Krumphuber) zeigen, dass etwa 50 % des Bedarfs an Eiweißfuttermitteln bereits durch Grünland und Feldfutterbau gedeckt werden. Weitere 21 % liefern Körnermais und Futtergetreide, kleinere Anteile Silomais und andere heimische Quellen. Etwa 18 % der Eiweißfuttermittel werden importiert, neben Sojaschrot ist das auch Rapsextraktionsschrot aus europäischem Anbau. Der tatsächliche Sojaschrotimport liegt somit bei 12 bis 14 % des gesamten Eiweißfuttermittelbedarfs, was den hohen Selbstversorgungsgrad in Österreich unterstreicht. Während in der Rinderfütterung bereits ein großer Anteil der Eiweißversorgung über das Grundfutter in die Ration kommt, ist der Sojabedarf und damit

die Importabhängigkeit in der Fütterung von Schweinen und Geflügel naturgemäß größer, weil hier höhere Eiweißkonzentrationen erforderlich sind.

Eine Erhöhung der österreichischen Sojaanbaufläche von derzeit rund 70.000 ha auf 100.000 ha bis zum Jahr 2030 erscheint realistisch und würde zu einem Selbstversorgungsgrad mit pflanzlichem Eiweiß von über 90 % führen. Dazu sind aber ein weiterer Züchtungsfortschritt und Verbesserungen in Pflanzenbau und Pflanzenschutz notwendig, um konkurrenzfähige Deckungsbeiträge des Sojaanbaus zu sichern. In einzelnen Regionen Europas ist auch die Produktion von Ackerbohnen, Erbsen, Lupinen und Feldfutter-Leguminosen zusätzlich von Bedeutung. Diese Pflanzen enthalten aber weniger Protein als Sojabohnen und bringen jeweils artspezifisch agronomische oder fütterungstechnische Probleme mit sich, sodass eine viel stärkere Nutzung der Sojabohne auch im europäischen Anbau geboten erscheint. Und schließlich müssten die Mehrkosten in der Schweinemast, die durch Fütterung gentechnikfreier heimischer Futtermittel entstehen, vom Konsumenten getragen werden.

Verzerrtes Bild in Medien

In der medialen Darstellung des Eiweißdefizits entsteht oft der Eindruck, als würden Nutztiere ausschließlich mit gentechnisch veränderten Sojabohnen aus Südamerika gefüttert, weshalb Fleischverzicht gefordert und eine Proteinproduktion aus Algen, Mehlwürmern und anderen Insekten als nachhaltig und ökonomisch machbar dargestellt wird. Das greift aber zu kurz und ist für Österreich und die meisten europäischen Länder unrealistisch. Um jedoch Eiweißimporte mit hohem CO₂-Fußabdruck zu vermeiden und eine klimaneutrale Ernährungswirtschaft zu erreichen, ist eine noch stärkere europäische landwirtschaftliche Eiweißproduktion nötig. Initiativen wie Donau-Soja oder Sojaanbau im Biolandbau sind Wege dazu, müssen aber noch größere Produktionsvolumina erzielen.

Ernährungstrends wie die verstärkte direkte Nutzung pflanzlicher Proteine zur Lebensmittelherstellung tragen ebenfalls zum Erreichen einer klimaneutralen Ernährungswirtschaft bei: Lebensmittel aus Kichererbsen boomen gerade, und ständig kommen neue Sojanahrungsmittel auf den Markt. Das sind weitere Chancen für die heimische Landwirtschaft, die auch dazu beitragen, die Eiweißlücke zu verringern. ■

*Dr. Johann Vollmann
ist Dozent am Institut
für Pflanzenzüchtung
an der Universität für
Bodenkultur in Wien.*